

Der

Breslauer Beobachter.

Ein

Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Zwölfter Jahrgang.



Breslau,
Verlag von Heinrich Richter.
1846.

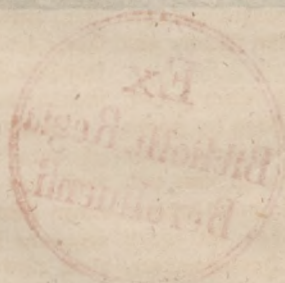
23

Breslauer Beobachter.

619

Blatt für alle Stände.

Erster Jahrgang.



Breslau,
Verlag von Heinrich Neuberger
1846

Breslauer Beobachter.

N^o. 2.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonnabend,
den 3. Januar.

Zwölfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Bier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Bier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Inserionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Rtn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Haus am Berge.

1.

Am Fuße einer der kleineren Berghöhen des Riesengebirges in Schlessien stand vor fünfzig Jahren ungefähr, einsam und prunklos ein Häuschen.

Von einem einfachen Holzgitter umschlossen, welches zugleich die vor dem Hause angepflanzten Obstbäume und Blumenbeete wie das ganze Grundstück einzäunte, woran sich dann ein Teich angeschlossen, war es seit einer Reihe von Jahren die friedlich-stille Heimath des Revierförsters geworden.

Das über der Thür des schon ziemlich baufälligen Hauses angebrachte Hirschgeweihe, die ganze Aussen-Seite desselben, die weißbetattet und deren Fachwerk grau betüncht war, verrieth dem vorüberziehenden Wanderer schon gleich beim ersten Anblick das Asyl des schlichten Waidmanns.

Die ganze Lage des Hauses war durchaus nicht uninteressant. Von dem Mittelpunkte der Berghöhe aus, die zwar nur mit Knieholz bewachsen, gewährte man ein höchst romantisch gelegenes Thal, die sich weiter majestätisch hinziehende Gebirgskette des Riesengebirges und die zwei Meilen lange Buchen- und Erlen-Waldung, am Fuße der Berghöhe, zu dem Försterhause gehörig.

Etwa eine halbe Meile von dem Hause entfernt lag die Stadt Schmiedeburg, deren Einwohner oft Luftfahrten dahin gemacht und so jenem Försterhause den Namen: Das Haus am Berge beigelegt hatten.

Der zeitige Bewohner des Hauses am Berge war der Revierförster Friedmann, ein Mann von biederem Charakter, von Jedermann geachtet in der ganzen Umgegend. Er war seit Jahren Wittwer; seine Tochter Friederike, eine eben herangereifte Jungfrau, stand mit kindlicher Liebe dem Hausstande vor.

Außerdem befanden sich im Hause noch des Försters beide Jägerburschen, Franz und Rudolph, der alte Hans und der seit zwei Jahren angenommene Lehrling Carl, alle gleichsam zur Familie gehörig.

Franz und Rudolph, fast in gleichem Alter, doch sehr verschieden in ihren Grundfäsen, waren von Friedmann zu tüchtigen Schützen und in der Theorie des Forstwesens zu brauchbaren Jägern herangebildet worden. Franz erfreute sich der ganzen Liebe und des vollen Vertrauens seines Lehrherrn, Rudolph hingegen stand seines Leichtsinnes wegen bei ihm in minderem Ansehen.

Wenn an langen Winterabenden Friedmann ermüdet von des Tages Lasten, in seinem Sorgenstuhle sein Pfeifchen rauchte, die liebende Tochter an seiner Seite nähte oder strickte und der alte Hans, der treue Diener, am Kachelofen sich die alten erstarreten Glieder wieder erwärmte, da war es Franz, der mit einem Buche in der Hand kam und durch lautes Vorlesen daraus die Stunden verkürzte, auch durch Erzählen drolliger Anekdoten und harmloser Späße das einfache Leben des Försters und seiner Tochter würzte. Man lachte darüber und freute sich von ganzem Herzen, saß oft bis Mitternacht beisammen, bis endlich der Förster sein Pfeifchen ausklopfend, in gutmüthigem Tone sprach: „für heut genug, mein lieber Franz, es ist schon spät, wir müssen ruhn; morgen früh um 5 Uhr, weiß Er — —“ „Gute Nacht!“ ertönte es dann von Aller Munde und jeder eilte vergnügt dem Lager zu.

kehrte der Frühling wieder mit seiner wärmeren Sonne und seinen grünen Freuden und ladete den Förster und seine Tochter ein, ein Stündchen im Freien auf der vor dem Hause stehenden grünen Holzbank zuzubringen oder in dem Garten hinter dem Hause zu lustwandeln, um sich an dem Grün der Bäume und den eben aufgeblühten Frühlingsblumen zu erfreuen, so war es Franzens liebende Sorgfalt und des alten Hansens bewährte Treue und Ergebenheit für seinen Herrn, der ihn mehr einen alten Freund, als einen Diener seines Hauses nannte.

Hans war dabei ein drolliger Mensch. Sein Herr, der siebenjährige Krieg und seine Sparfennige, unter denen sich auch kaiserliche Gulden und Kreuzerstücke befanden und welche alle sorglich in seinem Schranke verschlossen lagen, waren der Gegenstand der Unterhaltung, wovon er in gutmüthig schlesischer Mundart sich zu jedem Fremden, der zuerst des Försters Haus betreten, äußerte.

Die Folge der treuen Gesinnungen des alten Hans und des Jägerburschen

Franz zu Friedmann blieb nicht aus, er war ihnen nicht allein der wohlwollende Brodherr, sondern mehr ein Vater, der der Seinen Glück von ganzem Herzen wollte.

Einzelne, vielleicht fast zufällige Begünstigungen des Försters zu Franz, wodurch Rudolphs Stolz und Ehrgeiz angegriffen, er sich gar gekränkt und verachtet glaubte, hatte in dessen Herzen bitteren Haß erwecken lassen, den er bei erster, günstiger Gelegenheit, die er selbst durch List und Ränke herbeiführen, gegen ihn loslassen wollte; er stellte sich jedoch stets freundlich zu Franz, dessen harmlose Seele ihm auch traute, ohne zu ahnen, mit welcher böswichtigen er unter einem Dache wohnte.

Rudolph nahm nur sehr selten an den stillen Freuden der Winterabende im Försterhause Theil und war er einmal gegenwärtig, so gähnte er und langweilte oder ärgerte sich, wenn Franz beim Vorlesen gemüthlicher Stellen aus Büchern Friederiken angeblickt und seine Freude darüber still geäußert, ihm war es lieber im nahen Krüge mit den gräßlichen Lakaien zu schlemmen, Karten zu spielen und trunken um Mitternacht erst nach Hause zu eilen. Er wußte durch seine glatten Worte den Lehrling Carl zu beschwägen, es mit ihm zu halten, um wenigstens einen Vertrauten im Hause zu haben, und der leichtfertige Knabe schlich sich dann auch Abends heimlich, ohne Wissen seines Lehrherrn, der seinen Leichtsinns zu rügen oft Ursache hatte, aus seiner Kammer, um mit ihm in die verderblichen Schlingen der Verschönerung und des Lasters zu fallen.

2.

Franzens sitfam-bescheidenes Betragen, die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit der er die kleinsten Wünsche seines Brodherrn und dessen Tochter zu erfüllen strebte, hatten ihn den Herzen des jungen Mädchens besonders werth gemacht, umfomehr da sein schlanker Wuchs, sein blühendmännliches Aeußere, seine seelenvollen blauen Augen schon im Stande gewesen wären, uneingedenk der Vortrefflichkeit seines Charakters, ein Mädchenherz zu fesseln. Auch in seinem Herzen loderte bereits der Feuerbrand der reinsten Liebe, durch Friederikens herzzinniges Wesen, ihre für alles Gute empfindende Seele, ihr Soubretten-Köpfchen und ihre schelmisch-dunkeln Augen angefaßt; die Sprache der Augen hatte auch bei ihnen unbewußt den Grundstein zu ihrer Liebe gelegt.

Franz war seit einiger Zeit stiller und zurückgezogener geworden; — im Kampfe mit sich selbst, wie und auf welche Weise er dem theuren Mädchen seine heiße Liebe offenbaren könne, erdachte und verwarf er unzählige Pläne, bis er sich endlich mit Gewalt aus seinen Träumereien riß und sich bei passender Gelegenheit gegen Friederike entscheidend zu äußern entschloß.

Rudolphs Falkenaugen war Friederikens und Franzens gegenseitige stille Zuneigung nicht entgangen. Franzens feurige Blicke beim Vorlesen schöner Stellen auf Friederiken und von dieser ebenso feurig erwidert, bestätigten seinen ohnehin schon gehegten Argwohn und ließen den alten Groll gegen Franz auf's Neue erwachen. Friederike selbst war ihm nicht gleichgültig — Eifersucht und Rache tobten wild in seiner Brust — sie für sich zu gewinnen oder ihnen der feindliche Dämon, der Störer ihres Friedens zu werden, war fortan sein unerschütterlicher Racheplan, der sich seiner bemeißert hatte.

Rudolph war ein leidenschaftlicher Kartenspieler. Das Glück, das ihm bis jetzt darin so hold gewesen, schien ihm mit einem Male verlassen zu haben; seine Kasse war gesprenzt und der monatliche Zuschuß, welchen er von seinem Vater, einem Aktuar in Breslau, unlängst erhalten, war bereits auch schon verspielt; vergebens sann er darauf, sich auf rechtlichem Wege Geld zu verschaffen, um gleich allen Bewohnern des Försterhauses Friederike zu ihrem nahen Geburtstage mit einer Liebesgabe zu erfreuen. Von dem Lehrlinge Carl hatte er, so viel ihm dieser bieten konnte, schon früher geborgt, bei der Wirthin des nahen Kruges war er durch sein unregelmäßiges Abbezahlen alter Schulden in schlechten Kredit gekommen, und von Friedmann sich Vorschuß auf seinen Lohn geben zu lassen, hielt er nicht für rathsam; er war in übler Lage. — Doch einem schlauen und listigen Kopfe versiegen wohl selten gar die Hülfquellen. Rudolph wußte sich

ehr wohl der Worte des alten Hans zu erinnern, aus denen er sich den richtigen Schluß folgerte: es müsse ein nettes, rundes, eispantes Sümmechen Geld bei den laiferlichen Gulden und Kreuzern im Schranke verborgen ruhen.

„Gedacht und ausgeführt!“ war sein altes Sprüchwort, mit dem er jeder Zeit seinem Geschick trotzig und kühn entgegengetreten. — „Ich werde den Alten,“ sprach er höhniſch zu ſich ſelbſt, „ſeiner Geldplauderei überheben, mit der er jeden Fremden, der unſer Haus betritt, beläſtigt; — Geld muß ich haben, ich will und darf meinem Feinde und Nebenbuhler nicht an ihrem Geburtstage nachſehen!“

Tages darauf war Rudolph mit Carl eben von der Jagd zurückgekehrt. Des Förſters Wagen, auf dem Hans bereit ſaß, mit den muthigen Braunen ſtand vor dem Hauſe. Nachdem Friedmann und Franz ihn beſtiegen und ihnen Friederike von der Hauſthür noch ein Mal freundlich zugenickt, ſchwang Hans ſeine Peitſche und bald waren in ſchnellem Trabe Wagen und Pferde ihren Blicken entſchwunden.

„Wohin fährt der Herr Förſter und Franz?“ fragte der argwöhnliche Rudolph die eben in die Thür wollende Friederike.

„Nach Schmiedeberg!“ entgegnete dieſe freundlich, „was ſie aber dort wollen, weiß ich nicht, ſie lächeln, als ich ſie darnach fragte; es ſcheint mir alſo ihre Fahrt ein Geheimniß zu ſein!“ — und hüpfte dann in die Thür.

„Mir iſt ſie kein Geheimniß!“ murmelte Rudolph düſter vor ſich hin, „Beide fahren, um für ihren morgenden Geburtſtag einzukaufen, nach Schmiedeberg; — und ich, der ich nun endlich auch ein Mal freies Spiel habe, werde den günſtigen Zeitpunkt nicht unnützlich verſtreichen laſſen; die Thoren geben mir ſelbſt das Mittel in die Hand, nach dem ich ſchon lange vergeblich gehaſcht habe.“

Er ſuchte Carl, der unterdeſſen die Hunde untergebracht und ſich mit dem Reinigen der Büchſen beſchäftigte, vom Hauſe fortzuſchaffen, beſahl ihm, nur immer voraus nach dem Krüge zu gehen, er käme bald nach.

Es war fünf Uhr geworden, Carl war ſchon auf dem Wege nach dem Krüge, als Rudolph in ſeiner Kammer unruhig auf und niederging. Der Keim des Guten war in ihm noch nicht ganz erſtickt; die warnende Stimme vor dem Böſen, das Herz, es pochte gewaltig mit raſchen Schlägen in ſeiner Bruſt. Er eilte zu Friederiken, von ihr die Entſcheidung ſeines Schickſals hoffend, noch einmal dem Wege der Güte vertrauend. Er entdeckte ihr ſeine Liebe, bat dringend um Gegenseitige und um ihre Hand; Friederike verweigerte jedoch beides mit ſanften Worten und ſagte ihm, daß ſie ſchon liebe und bereits ihre Wahl getroffen, daß er ſich alſo niemals Hoffnung machen könne, ſie zu beſitzen.

„Es wird den Gönnern meines Vaters bei der Breſtauer Regierung gewiß gelingen,“ ſprach Rudolph bittend weiter, „mir eine Förſterſtelle zu verſchaffen, und was fehlt dann noch zu unſerm Glück?“

„Meine Liebe!“ ſiel ihm Friederike ſchnell in's Wort, „achtet mich wie eine Schweſter, Liebe kann ich Euch nicht mehr bieten, mein Herz gehört ſchon für immer einem Andern.“

„Ich weiß auch,“ fuhr Rudolph fort, „wem es gehört!“

„Das iſt gleichviel!“ erwiderte ſie ihm etwas empfindlich, „ich ſägte Euch meine Meinung, brecht davon ab und geht, Ihr wißt genug!“ und wandte ſich dann von ihm.

Rudolph ſtand einen Augenblick wie vernichtet da, ſein Auge rollte wild umher, den Kampf ſeiner innern Gefühle verrathend, dann verließ er trotzig und entſchloſſen das Zimmer.

Rudolph wäre durch Friederikens Gegenseitige vielleicht wieder der gute, frühere Menſch geworden, den Verführung und Leichtſinn vom Guten verlockt und beinahe ſchon an den Rand des Abgrunds gebracht hatte; dies war der günſtige Augenblick, in dem er noch zu retten war, mit ſeinem nutzloſen Dahinſchwenden war ſein ganzes künftiges Leben verloren; Friederikens Engelshand hätte ihn noch ein Mal zurückgeſchleudert von dem Abgrunde, in deſſen jähen Schlund er nun für immer fallen ſollte.

Gleich, als er Friederiken verlaſſen, ſchlich er ſich leiſe auf des alten Hansens Kammer, nachdem er ein großes Bund Schlüſſel, das im Hauſe ſtets ohne Argwohn dahing, zu ſich geſteckt hatte; er fand bald den paſſenden Schlüſſel, ſchloß damit den Wandſchrank auf, und nahm die erſparten Zehrpennige nebst den fremden Münzen des Alten heraus, ſchloß wieder zu und hing die Schlüſſel an den vorigen Ort. Wieder in ſeiner Kammer mit dem Raube angelangt, ging er ſchnell an ſein eigentliches Bubenſtück. Er ſah in Franzens Kammer, die dicht neben der ſeinigen war, deſſen offenen Schrank — wie der Blitz fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, auf ihn den Verdacht des Diebſtahls zu werfen und legte deſhalb einiges Geld mit all der fremden Münze, die er ſorgfältig von den Sparpennigen geſchieden, in ein von Franz faſt nie benutztes Fach des Schrankes und eilte dann mit dem übrigen Reſte ſeines Raubes mit raſchen Schritten aus dem Hauſe dem Krüge zu, um von der Krugwirthin, welche ſich nebenbei mit dem Handel kleiner Frauen-Artikel abgab, ein gleichgültiges Geſchenk für Friederiken zu erkaufen, welches er, ſo ungen er es jetzt auch that, doch nothgedrungen kaufen mußte, um ſeinem Nebenbuhler Franz an ihrem morgenden Geburtstage nicht nachzuſehen.

Freudig würde er begrüßt, als er in dem Krüge angekommen; ſeine Zehrbücher traten ihm, der ſich ſeit einigen Tagen nicht hatte ſehen laſſen, lärmend entgegen; Rudolph aber begrüßte ſie nur gezwungen freundlich.

Man ergözte ſich an Zoten und Schnurren, die von dieſem und jenem erzählt wurden, und als auch Rudolph dazu aufgefordert ward, er es aber verweigerte, ſah man ihn für einen Kopfhänger und trank ihm zu Leibe. Es bedurfte eines ſtarken Genusses von Getränk, ehe Rudolph den Kampf in ſeinem Innern beſiegen konnte; endlich beſchwichtigte er durch einen Rausch ſein Inneres und ſetzte ſich zum Spieltiſche. Das Glück ſchien ihm auch mit dem geſtohlenen

Gelde dieſesmal nicht günſtiger zu ſein, und des Verlierens müde, ſprang er vom Tiſche auf, ging zur Wirthin, erhandelte von ihr eine Perlenſchnur und kehrte dann gegen Mitternacht mit dem Lehrlinge Carl nach dem Förſterhauſe zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Beobachtungen.

Scenen aus dem Volksleben *)

Des Nachtwächter Striegel's Abenteuer.

(Beſchluß.)

„Alſo nicht mehr im Flaſel, ſondern im Quartmaße,“ fügt Rindſeiſch ſpöttiſch hinzu.

„Wo is nu aber 'ne Flaſche?“ meint Striegel; „ick will ihn jern einjiefen laſſen.“

„'Ne Flaſche?“ giebt Wachſam zur Antwort. „'Ne Flaſche hab' ick hier in meine Pelzmütze. Aus der Flaſche können wir ſchon zwanzig Züſe machen dhun. Wo ſoll ick aber de Schnapps holen jeh'n?“

„Holen, wo De willſt,“ beſtimmt Striegel, „wenn De nur een jeſtreiches Turjelverjühjen bringſt.“

Hierauf eilt Wachſam in der Straße dahin und verſchwindet in einem fernem Hauſe; während ſeine beiden, zurückgebliebenen Gefährten folgendes Geſpräch beginnen.

„Du ſach' mal, Striegel!“ ſrägt Rindſeiſch, „haſt De heite ſchon velle injennommen?“

„Ne,“ entgegnete der Gefragte; „ick jlobe, wenn ick mir nich irren dhun, im Janzen fünf Böhmens, un een Paar Pfennige injekriecht zu haben.“

„Det ſein ſchlechte Inkünſte!“

„Aber ick weef et recht jut, woran det tiejen dhut,“ unterbricht ihn Striegel.

„So een Nachtwächter ſieht det verſchlafene Publikum für 'ne Null an; un wir ſein ooch zu jeſäult. Wenn man nu von Wieten ve Dogen zujemacht hat, um den Schlaf rauszureiben, denn kommt ſo een Filz von Bürger nach Hauſe, ſtört ihn in de Ruh, un da muß man ihm uſmachen, un denn jieht er een zwes Pinniche, wie ſo anjennommen der puctliche Doktehr. Aber den will ick nächstens 'mal hart faſſen, deß er ſich wundern ſoll — der mirje Stubenhocker un Bücherwurm; denn der weef nich, wat ſo een armer Nachtwächter Alles erdrafen muß; ick meene nämlich demit nich etwa det Jebund Schlüſſel — ne, Hunger, Durſt, Froſt un Sturm —“

„Un vielleicht noch obendrein ſo 'ne recht derbe Tracht Prüjel, wie ick ſe neulich 'mal jekriecht hab' von een Barbierjeſellen,“ fügt Rindſeiſch hinzu.

Indeſſen iſt Wachſam zurückgekehrt und übergiebt Striegel die Flaſche mit den Worten: „Ick hab' noch een Sechſer dazu jeeben, damit ſe voll jeworden is. Drink' nu, durſtige Seele! de Brantwein ſchmeckt wie Baſam.“

Der Angeredete ergreift mit ſeinen beiden Händen die Flaſche, und entſpricht des Auffordernden wohlmeinenden Rath im vollſten Maße. Nachdem er getrunken, bekennet er: „Du haſt recht, trois Haut! De Schnaps is heite ſo jeſtreich wie de Wochenſchrift, worin unſre Couleur wieder 'mal recht derb jemalt worden is.“

„Ne, der Uſſag über uns war dinnemals unjeheier wäſſerig,“ fällt ihm Wachſam in die Rede.

„Doch det,“ giebt ihm Striegel Beiſall, und reicht Rindſeiſch die Flaſche zu, indem er ausruft: „Proſt Freideſtübél!“

„Proſt!“ dankt dieſer, und eröfnet: „Proſt Freideſtübél — ne wat mach det ejenlich heeſen dhun?“

„Ja, in det bin ick noch gar nich injedrungen,“ geſteht Striegel. „Ick hab' mir mal vom Sohn meines Nuppers, von 'nem Drechſelgeſellen, der doch ooch Student geveſen is, un die Sache jewis ooch kennen muß, ſajen laſſen, daß det ſo een hebräiſcher Ausdruck is und ſo viel heeßt, als ſauf' ſo viel De willſt, wenn De Die dabei nur nicht unanjenehm machen dhuſt. Ejenlich ſoll et aber vom Sand herrühren, der den großen Feiſt Kagebog jemähtyvert hat. Wie nun der Student Sand im Jefängniß ſaß, is een Feind bei ihm vorbei jegangen, un hat jefagt: „Proſt in Deinem Freideſtübél!“ Un ſiehſt De, det Wort haben ſe als Reliquie uſbewahrt.“

Bei dieſer Unterhaltungsweiſe wird das Flaſchen völlig geleert, und ein Zerber begiebt ſich nun in ſeinen, ihm angewieſenen Bezirk, um dort ſeiner Pflicht nachzukommen, d. h. zu ſchlafen und zu träumen. Striegel befindet ſich jezt altein; das Getränk hat ihn berauscht und ermattet, machtlos ſinkt er auf die ſteinernen Treppe zurück und beginnt zu ſchnarchen. Es ſchlägt endlich eins. Der Nachtwächter ſchläft feſt und überhört in ſeinem Zuſtande den einfachen Glockenſchlag. Plötzlich wird auf der Straße eine Stimme vernehmbar, die kreißchend ruft: „Wächter! Wächter! Wächter Striegel!“ Dieſer Ruf geht von einem feingekleideten Manne aus, der ſich mit langſamen Schritten der ſteinernen Treppe, wo Striegel bivouakirt, nähert. Endlich erblickt er den Geſuchten ſchlafend und in böſe Träume verſunken. Striegel ſchlägt mit geballten Fäuſten um ſich und poltert laut: „Den Koſacken hier muß ick erſpießen; er wolt' mir mei leeben ſtehlen; er hat nach mir jeſtochen. Rohe Seele! Impertinenter Heidenhund, falle! falle durch meine Hand! durch mei' Schwert!“

Der Civilist lacht ob dieses seltsamen Abenteuers, und klatscht in die Hände bei dem Ausruf: „Bravo! Bravissimo! Da Capo!“ Hierauf rüttelt er Striegel und ruft zu wiederholten Malen: „Wächter! Wächter Striegel! Wachen Sie auf! Was fehlt Ihnen denn?“

Der Nachwächter öffnet die Augen, springt turkelnd von seiner harten Ruhestätte auf, und stürzt im Schlaftrunke und im Wahne, daß der, ihn in seiner Nähe gestörte Herr der russische Soldat, von dem er geträumt, sei, mit vorge-
strecktem Spieß auf diesen los und donnert ihm mächtig zu: „Keen Pardon! Steh', feindselige Kanaille! um Dei Leben is et jescheh'n.“

Der Bedrohte erschrickt, da ihm diese Scene unerwartet kommt, und ergreift die Flucht; während Striegel aus seinen obskuren Träumen erwacht und wieder zu Sinnen gekommen, ihm im ängstlichen und flehenden Tone nachruft: „Bleiben Sie jeschäftigt steh'n, jeehrter Busenfreund, ich hab' Se verkannt. Dhun Se von mir nischte nich befürchten; denn ich bin von Natur een friedliebendes Mit-
glied in der menschlichen Gesellschaft.“

„Ich weiß wohl,“ räumt der Civilist, der auf den Nachwächter zugeht, ein; „daß Sie Ihre alltäglichen Kunden weislich zu behandeln verstehen; aber Ihr heutiges Benehmen kam mir höchst exaltirt vor.“

„Ach, sein Sie et, Herr Handlungs-Commis oder Commerzien-Beförderer, wie ich Se betiteln soll?“ spricht Striegel, nachdem er den Herrn erkannt; „nehmen Sie et mir nich übel, wenn ich Se beleidigt hab'.“

„Beleidigt? Keineswegs, lieber Mann. Mich könnte nur Meinesgleichen be-
leidigen, am wenigsten aber Sie im schlaftrunkenen Zustande.“

„Jeschlafen? Ne, da irren Sie sich. Ufn Posten is mir der Schlummer janz fremd.“

„Glauben Sie sicher, daß ich mich nie täusche. Sie können nicht leugnen, daß Sie geschlafen, ja sogar fest geschlafen haben.“

„Wat? jeschlafen? Dreck hab' ich, aber nich jeschlafen, ne, wat Se von 'nem Nachwächter für een Floben haben.“ Hierbei erfaßt er des Handlungsdiener Linke herzlich und fährt im veränderten ruhigen Tone fort: „Ich will Ihn'n jesch-
steh'n, daß ich uf meinen Posten immer jeführt werde von so 'nem tuckmäuserartigen Eckensteher, der zur Zeit der pol'schen Revolution een volgarischer Kosack jewe-
sen is, — un wie Se mir mit der Hand berührten, jlobte ich, Se seien dieser Erzfeind.“

Der Commis schüttelt bedenklich den Kopf und schlüpft, indem er dem Wäch-
habenden ein Geldstück in die Hand drückt, zur Hausthür hinein. Letzterer wünscht dem Scheidenden eine „gute Nacht,“ verschließt die Thür und eilt an die Stra-
ßenlaterne, um sein Geschenk bei deren Scheine zu betrachten. Er brummt jedoch heftig, als er, da er in der Hoffnung gelebt, daß das Geldstück ein Silberstück sei, einer Kreuzer in seiner Hand entdeckt. „Der jemeene Pfennigfuchser!“ scheltet er bei sich; „so een Dietenkleber un Koffeheld, der weiter nischte nich versteht, als um zwei Pfenniche Zigorie un um een Dreier Zucker zu verköfen — ne, sis bunt, wie det Verdienst unbelohnt wird. Aber den mirichen Koofmannjesellen, der den janzzen Tach Mohlassen seel hält, wil ich 'mal so hart 'rankriejen, daß er jewis den Kaffe vor Stärke un den Zucker vor Kreide ansieht.“

Nun ist Striegel an seinem Ruheplätzchen wieder angelangt, sinkt auf dasselbe nieder, und schläft auch bald wieder ein. Kaum hat er aber eine halbe Stunde ge-
ruht, als plötzlich ein seltsamer Lärm in der ganzen Stadt ausbricht. Die Straßen füllen sich mit einer ungeheuren Masse von Menschen an, von den Thür-
nen der Stadt tönen dumpfe Signale herab und düster erschallt die wehklagende Kunde: „Feuer! Feuer!“

Striegel erwacht von dem heftigen Geschrei, richtet sich auf und beginnt: „Wat is denn det vor een Krakeel? Ich jlobe doch nich, daß 'ne Rebellion statt-
findet.“ Dann fährt er, zu den Schreienden gewendet, gebieterisch fart: „Stille, stille!“ Mich so een Jereisch bei der Nacht uf der Tasse!“

Nachdem er erfahren, daß in einem, in der Vorstadt gelegenen Hause Feuer ausgebrochen, verkündet er mit einer Stimme, die das Nervensystem fast zerrüt-
tet: „Feier! Feier!“

„Wo is denn det Feier?“ fragt ein Vorübergehender.

„Det Feier?“ giebt Striegel zur Antwort. „Sonderbar! Een Nachwächter soll wohl allwissend sind. Det Feier is da, wo et uflobern dhut.“

„So wat kann ich mir alleine sajen,“ meint der Fragende. „Dazu brauch' ich erst keen Nachwächtergenie.“

Der Nachwächter setzt seinen Marsch auf der Gasse fort, ohne auf des Be-
leidigten Schimpfreden zu achten, und brüllt zu öfters wiederholten Malen: „Feier! Feier! Feier!“

Ein Schuhmacherlehrling, der, in seiner Rechten einen Feuereimer tragend, bei dem Wächthabenden vorübergeht, bleibt einige Augenblicke still stehen und fragt Letzteren ebenfalls nach der Lage und Beschaffenheit des Feuers. Dieser giebt ihm zur Antwort: „Wenn Du von Feier Wissenschaft erlangen willst, denn mußt Du uf 'n Thurm 'ruffsteigen, und mir meiden, wo Du det Feier hast usseh'n seh'n. Un denn kann ich Dir unjefähr andeuten, wo det Feier is; aber nu wees ich et alleine nich.“

„Wat doch so een Nachwächter vor een kluges Teschöpf is,“ bekennt der Lehr-
bursche. „Ne, det hab' ich nie jedacht.“

„Blisjunge!“ scheltet Striegel, „ich zerreiße Dir zu Neppelmuff. Aber ich wil det nich dhun, weil ich mir mit so 'ner Rothschwalbe nich erst besudeln wil.“

„Hurrah, hurrah!“ triumphiert der Knabe, und läuft in der Gasse herauf, während der Nachwächter seinen Ruf verstärkt und das Geschrei, in Hinsicht des ausgebrochenen Feuers, so lange fortsetzt, bis es völlig gelöscht ist.

Adieu ihr Schneidermamsells!

Humoreske von Theodor Drobisch.

Satur, die alle Welt beleckt, hat auch auf Schneider sich erstreckt. Wer's nicht glaubt, der lese das Journal de Villafranche, da steht's mit klaren Worten, daß ein Schneider in Amplepuis im Rhonedepartement, Namens Thimounier sen., eine Nähmaschine erfunden hat, welche in einer Minute 200 Stiche macht, und alle Wendungen u. s. w., welche bei der Naht eines Kleidungsstückes nothwendig sind, selbst bewirkt.

Nun wird's alle! denn mit dieser Höllemaschine ist es ja rein auf die Ver-
nichtung aller zarten Schneiderseelen abgesehen. Schon der Gedanke ist ein subtiler Mord, ein schleichendes Aqua toffana, das auf die Schneiderherzen ge-
träufelt wird.

Thimounier senior! dieser Gedanke ist nicht aus deiner bockledernen Seele gekommen, sage mir, o sage mir, welcher Mephisto hat dich umgarnt, daß du so Etwas thun konntest?

Wenn dieser Gedanke Wahrheit wird, wie viel tausend Schneidergesellen und Nähmamsells führtst du nicht an den schänderhaften Abgrund des Verderbens. Schon sehe ich Scheeren zücken gegen Herzen, die von Liebe erfüllt waren. Wer mißt die Fluth der Verwünschungen, wenn die Maschine über den Rhein gestieft kommt und sich in den 39 Bundesstaaten Deutschlands niederläßt? Was soll nun der Bruder Breslauer, der blonde Straubinger und liebesüchtige Bruder Schweriner anfangen, wenn die verwünschte französische Nähmaschine sie aus dem Felde ihrer Thaten schlägt und ihnen auf eine ganz maliitöse Art so mir nichts Dir nichts den Brodkorb vor dem Munde wegnimmt?

Weinet um mich, die ihr nie geschneidert, werden die Nähmamsells aus-
rufen, denn womit sollen sie nun ihr Dasein fristen. Ganze Fingerhüte voll Thränen seh ich über schöne Wangen herabrollen und ein Duzend Schneiderge-
sellen voll Verzweiflung in den Nadelbüchsen kosakisch tanzen.

„Will sich Louis ewig von mir wenden, weil die Nähmaschine mit gier'gen Händen fert'ge Röcke in's Gewöbe schickt?“ wird Maestro Hoyer in Leipzig seinem Tafelschneider zuzurufen. Das Bügeleisen wird man versenken in's Meer, wo es am tiefsten ist; ob' und verwaist werden die Werkstätten stehen, den runden Schneidertisch werden die Würmer zerfressen. Der Name Schneid-
bergesell und Nähmamsell wird nur noch in der Erinnerung fortleben, man wird in wenig Jahren einen Schneidergesellen für Geld sehen lassen, ach! das zarte Geschlecht der Herren- und Damenkleider-Verfertiger wird aussterben wie das Geschlecht der Mammuthstiere, deren Gebeine man nur noch am Ohio aus-
gräbt.

Fürwahr, eine solche Nachricht muß jedem Schneider einen Stich versehen und sein Herz aus den Fugen wenden. Der Gedanke, daß eine Nähmaschine selbst von einem Bundesgenossen ausgegangen, decatirt und preßt das Gefühl noch ärger, wie es mit einem Stück schwarzem Tuche geschieht. Fürwahr, hier läuft alle collegialische Freundschaft um anderhalb Ellen ein, denn so ein Ge-
danke wird nur in der Hölle gefunden. —

Bisher wurde immer nur „Schneider“ gespielt, jetzt aber will man mit dem Schneider „Schaakop“ oder gar um's Leben spielen. Bei Fip's Schatten! das darf, das soll nicht sein! Nur ein Rettungsmittel giebt es noch und dieses ist — Krieg! Ja, der Schneider muß zum blut'gen Kampf hinaus, damit die Nähma-
chine untergeht, bevor sie noch den Boden des deutschen Vaterlandes betritt.

Auf! ihr Schneider und Nähmamsells, rüffet Euch zum Kampfe! rettet Eure Ehre, Eure Existenz!

Weg! die Ellen, schleift die Scheeren, es gilt das allgemeine Wohl der ganzen Schneiderwelt. Auf, ihr Schneidermamsells, „denen zu des weichen Busens Wallen, Heldenstärke die Natur verlieh,“ schaaft Euch um die mit Ruhm und Bügeleisen gekrönten Fahnen, damit das Gräßliche abgewendet und der Friede wieder einkehre.

Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zu Grunde, auch dafür ist gesorgt. Den Oberbefehl über die Armee wird Christian Hoyer in Leipzig übernehmen, dabei die Cavallerie befehligen und die Bülletins in seiner geistreichen Schreibart erlassen. Sein guter Freund Hascher wird die Stelle eines Adjutanten ver-
treten, während Pancrätius Schmidt das Commando der Infanterie leitet.

Da kräftiger Beistand in den Stunden der Gefahr heilige Pflicht ist, so werden Hülfstruppen aus dem Lager der Puzmacherinnen mit zu Felde gehen. Donna Gisunda Rosenlaub, die weltberühmte Puzmacherin par exel-
lence, wird ein Freicorps errichten. Jede Elle wird ein dreischneidig Schlacht-
schwert, jede Packnadel eine Lanze, jede Nadelbüchse eine Donnerbüchse, jedes Bügeleisen eine feuerprühende Bombe, ein Sturmbrecher werden.

Marktetenderinnen mit Spirituosen werden nicht zugelassen, da Begeisterung für die große Sache die nöthige Courage schaffen wird. — Auf, und vertraut dem bekannten Genie Eurer Feldherren, die gewiß keinen Bock machen werden. Auf! schon ist die Loosung erfolgt, sie heißt: „Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben!“ — Führt alle Gesellen, ja, führt alle unbezahlten Schneiderrechnungen mit in's Gefecht, ich glaube, sie werden sich fürchterlich rächen und — Euch bezahlt machen. —

Die Geldkrise.

Unterhaltung zweier Berliner.

Spreberger: Sag' mal, Pieske, hast Du schonst von die Krise gehört.
Pieske: Ne! Krise? Wat is' denn det vor'n Frauenzimmer? Ach so Krise! det is' ne Krankheit?

Spreberger: Ja, 'ne Art Schwindsucht, die sich in't selbe Zie-ber uflöst.

Pieske: Na det schad't nich; jekt wird Alles durch die Wasserkur geheilt.

Spreberger: Ja; jepumt muß höllisch werden!

Pieske: Ach, nun jekt mir erst een Lichtfreund ufl! Du meenst jewiß die Feldkrise! Ja, nun bejreif' ic' Dir erst mit meinen beschränkten Unterthanen-Verstand! Na, ic' will Dir sagen: Rothschild is en Rothschild.

Spreberger: Ne, da hilst weder Roth, noch Rothe, noch am Rothstet! Solcher allgemeiner Kriegsmangel stört sehr!

Pieske: Ja, davon hab ich Bejriffe! Aber nu erkläre mir: wenn da det Feld erst fehlt, wo et is, wat soll denn nu bei uns werden, wo et nich is?? Bei uns is jar nich mehr von Feldkrise die Rede, bei uns is Felddod! Am Ende sollen wir noch vor schießen! Det fehlte noch. Ic' jebe nich en Dreier!

Spreberger: Ic' ooch nich.

Lokales.

Breslau, den 2. Januar. So eben kommt uns die Kunde eines Unfalls zu, welcher sich auf dem gestrigen, von Gleiwitz kommenden Abendzuge jenseits Dppeln bei Gogolin ereignet hat. Man erzählt, der Postwagen sei aus den Schienen gekommen, und mehrere der nachfolgenden Wagen seien zugleich mit umgestürzt. Mehrere Passagire sollen leicht verwundet sein, und zwei Condukteure, Nowack und Vogt, sind mit einer Extra-Locomotive, der eine mit gebrochenem Bein, der andere in der Seite verlegt, Vormittags hier angekommen. Den genauern Bericht behal-ten wir uns vor.

Chronik

Widersprüche dieser Erde.

Es giebt keinen Unglücklichen als manchen Glücklichen; keinen Armeren Teufel als manchen Reichen; keinen ruchloseren Bösewicht als manchen Frommen; keinen größeren Thoren als manchen Weisen; keine feigere Memme als manchen Helden; keinen gemachtern Dummkopf als manchen Gelehrten; keinen plattern Prosaisiten als manchen Dichter; keinen unpolitischen Menschen als manchen Politiker; keinen eltern Aristokraten als manchen Liberalen; keine niederigere Figur als manche hohe Person; keinen größeren Unrath als manchen Rath; keinen tollerren Filz als manchen Verschwender; keinen Verdienstloseren als manchen Odenritter; und kein häßlicheres Geschöpf als manche Schöne.

Ein Riesen-Wintergarten.

In Paris hat sich neuerdings eine Actiengesellschaft gebildet, die einen Riesen-Wintergarten für diese Stadt herstellen will. Dieser Garten, der binnen kurzer Zeit eröffnet werden soll, wird mit zwei Millionen Pflanzen aller Gattungen ausgestattet. Der Aufwand von Geldsummen, die bei Ankauf der Pflanzen verwendet werden, ist fast unglaublich. So kosten vier Camelien nicht weniger als 10,000 Fr., und die Roccarias (immer grüne Sträucher) das Stück 800 Fr. Man sorgt für alle nur möglichen Bequemlichkeiten mit verschwenderischem Luxus, um diesen Ort als einen der angenehmsten zu machen. Das Tabakrauchen in diesen Räumen wird auf das Strengste untersagt.

Ein geforderter Dieb.

Die „Presse“ erzählt eine drollige Duellsache. Ein Banquier sieht Morgens, als er kaum aufgestanden, einen jungen Mann behutsam aus dem Kabinette seiner Frau schleichen, tritt ihm in den Weg, nennt ihn einen Glenden und fordert ihn. Der Glende nimmt die Herausforderung an; man bestellt sich auf eine Stunde hinaus nach Auteuil und will sich auf Pistolen schlagen. In dem Augenblick, wo der Chemann nach dem Kampflage eilt, begegnet ihm seine Frau, die vom Märkte kommt. Man errieth sich, und es findet sich, daß jener junge Mann, welcher die Forderung angenommen hatte, ein Dieb sei, der alle Kostbarkeiten der Hausfrau, namentlich den reichen Schmuck mit sich genommen hatte.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Laufen.

- St. E. Frauen. Den 18. Dezbr.: d. Kuffcher J. Schlauske S.
- St. Dorothea. Den 25. Dezbr.: d. Haushälter J. Mangeliers S. — d. Viktualienhändler F. Kappel S. — Den 27.: 1 unehl. T. — Den 28.: d. Kutscher Th. Pomp L.
- St. Kbalbert. Den 21. Dezbr.:

b. Kaufmann A. Dppis S. — 2 unehl. S. — 1 unehl. T. — d. Maurerpolirer B. Hübner S. — d. Schuhmachermstr. S. Veschner T. — 1 unehl. S.

St. Matthias. Den 21. Dezbr.: d. Kaufmann J. Doms T. — Den 25.: d. Schlossermstr. F. Schöls S. — d. Schuhmachermstr. A. Mendisch T. — d. Haushälter G. Weigelt T. — d. Schneiderges. F. Kulschera S.

St. Corpus Christi. Den 27. Dezbr.: d. Schmied in der Maschinen-Bau-Anstalt A. Hebich T. — d. 28.: d. Schuhmacher A. Mir in Neuborfer Commende S.

St. Mauritius. Den 21. Dezbr.: d. Maschivendrucker Schneider S. — Den 25.: d. Rattundrucker Baumann S. — d. Sattlerges. Herzog S. — Den 26.: d. Königl. Hofmaler A. Stiller S. — d. herrschaltl. Kutscher Werner S. — Den 27.: d. Schaff-

ner auf der Oberschlesischen = Eisenb. Schir-ner T.

St. Michael. Den 21. Dezbr.: d. Tagarb. J. Reichel T. — Den 25.: d. Inwohner in Döwiz G, Wisowsky T. — Den 26.: d. Freigärtner in Döwiz M. Bartisch S. — 1 unehl. T. — Den 27.: d. Freigärtner in Polanowiz Fr. Runge T.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:

- 1) An Fräulein Raudner,
 - 2) = = = = = Soby,
 - 3) = = = = = Madame Miensch,
 - 4) = = = = = Herr Scheukler,
 - 5) = = = = = Lindner in Zindel,
 - 6) = = = = = S. C. Gabriel,
 - 7) = = = = = Gutsbes. Knappe in Neuhaus,
- Können zurückerfordert werden.
Breslau den 2. Januar 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoire.

Sonnabend den 3. Januar, zum zehnten Male: „Marquise von Dilette.“ Original-Schauspiel in 5 Akten von Charl. Birch-Pfeiffer.

Bermischte Anzeigen.

Eine Schlafstelle ist sogleich zu beziehen **Graben Nr. 11,** eine Stiege hoch hintenheraus.

Für ordnungsliebende Herren sind zwei Schlafstellen nach dem 10. d. M. offen, **Regerberg Nr. 1, bei Frischauf.**

Die Große Menagerie aus London

ist täglich zu sehen im Tempel-Garten von Morgens früh 10 Uhr, bis Abends 6 Uhr; es finden täglich zwei Fütterungen statt, 1te um 3 Uhr und 2te um 4 1/2 Uhr; bei brillanter Beleuchtung.

A. Pränscher.

Gute reine

Federbetten

sind in großer Auswahl billig zu verkaufen **Schmiedebrücke Nr. 51, im weißen Hause, zwei Treppen.**

Ein noch wenig gebrauchtes Wiener-Mahagoni-Kügel-Instrument ist für den billigen Preis von 70 Rthlr. zu verkaufen. **Näheres Weintraubengasse Nr. 8, eine Stiege hoch.**

Zwei Reichsthaler Belohnung.

Am 29. Dezember früh ist auf dem Freiburger Bahnhofe eine Geldbörse von rothem Zibet mit Stahlperlen genäht, verloren gegangen. In selbiger befand sich eine Rassen-Anweisung à 1 Rthlr., ein ganzer Reichsthaler und etwas kleines Courant nebst vier Ringen, wovon einer mit 5 weißen Steinen, inwendig der Name „H. Gimmeler 1830“ eingraviert ist. Wer die Börse **Büttnerstraße Nr. 24,** eine Stiege, bei der verw. **Lebfitz** abgiebt, erhält obige Belohnung.

Zwei Schlafstellen sind zu vermieten und bald zu beziehen, **Schweidnitzerstraße Nr. 48,** drei Stiegen vornheraus.

Geräucherte Heeringe

sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und **marinirte Heeringe** mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebich, Hummerei Nr. 49.

Für einen Nagelschmied wird eine Verkaufsstelle nachgewiesen.

Nikolaistraße Nr. 18.

Eine Stube ist zu vermieten. Wo? er fährt man **Ohlauerstraße Nr. 15,** drei Treppen; auch ist daseibst eine Schlafstelle für einen Herren zu haben.

Klosterstraße Nr. 10, zwei Treppen hoch, bei der Frau **Zradl** ist ein Stubenplatz für einen Herrn sofort zu beziehen.